

„Die Energiepolitik in Deutschland ist undurchsichtig“

Heinz Schimmelbusch steht mit 81 Jahren an der Spitze des Metallurgiekonzerns AMG. Der Manager spricht über Chinas Dominanz bei kritischen Rohstoffen, hohe Stromkosten in Deutschland und Alternativen zum Atomausstieg.



Minen stehen am Anfang der Rohstoffketten: Die Weiterverarbeitung des Gesteins ist eine Kunst für sich.

Foto Imago

Herr Schimmelbusch, der faktische Ausfuhrstopp für Seltene Erden der Chinesen als Folge des Streits mit den USA hat auch die deutsche Industrie an den Rand des Kollaps gebracht. Ist die Gefahr schon gebannt?

Das ist nicht einfach, die Europäer haben darauf wenig Einfluss. Entscheidend für diese Frage sind die direkten Verhandlungen zwischen den USA und China. Dabei sind Überraschungen in jede Richtung möglich. Ich bin aber davon überzeugt, dass beide Seiten ein überragendes Interesse daran haben, dass die Situation nicht eskaliert. Denn das würde am Ende die Weltwirtschaft destabilisieren und allen schaden.

In Europa reden jetzt viele Politiker davon, bei kritischen Rohstoffen unabhängiger von China werden zu wollen. Sie sind seit Jahrzehnten in der Rohstoffbranche aktiv. Ist das realistisch?

Für einen erfolgreichen Eintritt in kritische Rohstoffe braucht man einen langen Atem. Ich habe 1998 damit begonnen, in kritische Rohstoffe zu investieren, mit einem neu gegründeten US-Private-Equity-Fund. Wir haben dann die Aktivitäten Schritt für Schritt ausgebaut, die Dinge konsolidiert und das Unternehmen 2007 in Amsterdam an die Börse gebracht. Das Geschäftsfeld ist farbig. Wenn man zum Beispiel Antimon kaufen will und China die Grenzen sperrt, führt der Weg über Tadschikistan. Es braucht sehr viel Zeit, um so etwas zu entwickeln. Wenn Sie erscheinen, mit viel Geld wedeln und sagen, dass sie gern mal eben Ihre Lieferketten optimieren wollen, wird das nicht zum Ziel führen.

Sie meinen damit wohl die Europäer. Aber die USA tun genau das und haben gerade eine Milliarde Dollar bereitgestellt, um bei Seltene Erden unabhängiger von China zu werden.

Ich habe nicht die Europäer an sich gemeint, ich bezog mich auf industrielle Einkäufer, die plötzlich erkennen, dass bestimmte Materialien kritisch sind, die „short“ sind und Leute losschicken, irgendwo einzukaufen.

Die USA arbeiten mit wirtschaftlichen Anreizen für Unternehmen einerseits und politischem Druck andererseits. Wie sollte Europa vorgehen?

Die USA haben in der Tat intelligente finanzielle Anreizsysteme entwickelt. Wir haben zum Beispiel 325 Millionen Dollar über „industrial revenue bonds“ finanziert, für die Verdoppelung unserer Vanadium-Recycling-Kapazität in Ohio. Der Staat stellt die Zinseinnahmen steuerfrei und die Bonds werden an Versicherungsgesellschaften verkauft. In unserem Fall 30 Jahre Laufzeit, endfällig, unter fünf Prozent Zinsen. Und das belastet noch nicht einmal das Budget, da ohne das Projekt ja keine Steuern anfallen würden. Das ist nur ein Beispiel, das Europa kopieren könnte. Deutschland hat mit der KfW in Rohstofffinanzierungen auch für Bergbauprojekte eine lange Tradition.

Warum ist das Thema so schwierig?

Das „Kritische“ an kritischen Rohstoffen ist, dass das Angebot in wenigen Händen ist, oft weitab von Marktplätzen. Deshalb sind sie knapp und ein sensibles Thema. In den meist fernen Abbauländern müssen sie Schritt für Schritt Geschäftsbeziehungen aufbauen und das nötige Vertrauen schaffen für eine langjährige Zusammenarbeit. Das dauert. In Österreich sagen wir: Man muss ein Händchen dafür haben.

Und das reicht schon?

Nein, natürlich nicht. Es beginnt beim Know-how, der tiefen Kenntnis der Märkte, der Wertschöpfungsketten, der Umarbeitungsschritte, der Logistik, der Endkunden. Neue Spieler werden gemieden. Der Graphitproduzent in China denkt, vielleicht will der nur kaufen, um mir mit meinem Produkt Konkurrenz zu machen. Für ein Bergbauprojekt müssen Sie fünf bis zehn Jahre rechnen, ehe es wirklich am Laufen ist. Was man aber vor allem braucht, ist das Wissen um die richtige Technologie für den Abbau und die Verarbeitung. Das ist alles andere als trivial. Dieses Wissen ist genauso selten wie die Rohstoffvorkommen selbst. Oft liegt es in den Händen einer Handvoll Leute.

Wen meinen Sie?

Das hängt vom jeweiligen Rohstoff ab. Aber generell kann man sagen, dass die Chinesen in kritischen Rohstoffen fast überall Marktführer nach Marktanteilen sind. In vielen Fällen allerdings ist die AMG der Lieferant für die Aufbereitungstechnologie, insbesondere bei metallischen Stoffen. Für hochreine Qualitäten benötigt man Vakuumtechnologie, und die kommt vorzugsweise aus Hanau, von der ALD Vacuum Technologie GmbH. Die ALD war übrigens unsere erste Akquisition. Das D kommt von der Degussa, das L von Leybold.

Wo sind die Nischen für AMG?

Es gibt eine Vielzahl von kritischen Rohstoffen, wo unser Wissen zum Einsatz kommt. Für Lithium betreiben wir den führenden Lithiumbergbau in Brasilien. Wir sind der einzige europäische Produzent mit der neuen Hydroxidraffinerie in Bitterfeld. In Portugal errichten wir die erste Produktionsstätte für Lithiumkonzentrat mit unserem Partner Lagoa. Zudem sind wir maßgeblich an den beiden großen europäischen Vorkommen beteiligt, der Savannah Lithium plc mit dem anderen portugiesischen Vorkom-

men und der Zinnwald Lithium plc mit dem Vorkommen in Sachsen. In Vanadium, das man zur Härtung von Stahl etwa für Werkzeuge oder Panzerungen braucht, sind wir der weltgrößte Recycler. Da haben wir früh investiert. Nicht in eigene Gruben, weil es am Markt keine gab, sondern in eine Technologie, um es aus den Rückständen der Ölindustrie zu gewinnen. Die Industrie bezahlt uns, damit wir deren Rückstände nehmen. Heute sind wir der einzige Vanadiumproduzent in den USA und einer von dreien außerhalb von China.

Warum ist Europa gerade auf dem Gebiet der Verarbeitung und Produktion strategischer Rohstoffe so blank?

Das liegt daran, dass die sogenannte Großindustrie daran viele Jahre lang kein wirkliches Interesse gezeigt hat. Man konnte mit höherwertigen Verarbeitungsschritten viel mehr Geld verdienen und hat sich drauf verlassen, alles, was man braucht, auf dem Weltmarkt zukaufen zu können. Jetzt haben sich die Spielregeln verändert.

Was ist die größte Herausforderung für Europa, wenn neue Produktionsketten aufgebaut werden sollen?

Wir reden hier über sehr energieintensive Prozesse, die in den Aufbereitungsanlagen stattfinden, um aus dem abgebauten Gestein Metalle von hohem Reinheitsgrad zu gewinnen. Deshalb ist eine

stabile Versorgung mit Strom zu wettbewerbsfähigen Preisen essenziell für die Ansiedlung von Produktionsstätten. Und da können Europa und speziell Deutschland nur schwer mit anderen Regionen wie den USA mithalten.

Sie haben mit AMG 150 Millionen Euro in eine Lithiumraffinerie in Bitterfeld investiert. Warum rechnet sich ungerechnet dieses Investment?

Weil es auf den Einzelfall ankommt. In Bitterfeld stellen wir Lithiumhydroxid von hoher Reinheit her, das an Kathoden- und Batteriehersteller vor allem in der Autoindustrie geht, die wiederum in der Region sitzen. Es geht hier um höchste Qualitätserfordernisse. Die Al-

ternative ist, Hydroxid aus China zu importieren, woher die überwiegende Mehrheit des Materials am Weltmarkt stammt. Das kommt dann aber per Schiff, ist also wochenlang unterwegs. Irgendjemand muss das Risiko tragen. Deshalb haben wir gesagt: Wir müssen nach Deutschland. Das war's zunächst dann aber auch.

In Nürnberg betreiben Sie mit der Gesellschaft für Elektrometallurgie ebenfalls eine Tochtergesellschaft für Speziallegierungen und Hochleistungsmetalle. So schlecht können die Standortbedingungen doch nicht sein.

Sind sie aber. Das Wort Elektrometallurgie deutet an, dass es sich um Strom handelt. In Nürnberg zahlen wir 18 Cent für eine Kilowattstunde Strom, in Ohio sind es sechs Cent. Diese Differenz müssen Sie erst mal erwirtschaften.

Würden Sie diese Investitionen heute noch mal tätigen?

Ja, für die 20.000-Tonnen-Raffinerie Bitterfeld würde ich mich trotzdem wieder entscheiden. Ursprünglich waren Expansionschritte vorgesehen.

Ihre Tochtergesellschaft RW Silizium betreibt im bayerischen Pocking noch das einzige Siliziumwerk Deutschlands. Dort droht wegen der hohen Stromkosten das Aus. Wie ist der aktuelle Stand?

Silizium ist in der Herstellung das energieintensivste Metall, wir brauchen dafür 60 Megawatt im Jahr. Das rechnet sich einfach nicht in Deutschland. Wir haben sehr viel versucht, um das alles zu erhalten. Aber das interessiert anscheinend niemanden.

Die bayerische Politik ist doch offensichtlich bemüht um die Rettung des Werks und der Arbeitsplätze. Woran hakt es aus Ihrer Sicht?

Es gab früher ein angeschlossenes Kraftwerk am Inn für die Versorgung, das war eine sehr kluge Entscheidung. Dann hat der bayerische Staat das Kraftwerk an das Versorgungsunternehmen in Österreich verkauft. Im Zuge der Energiekrise durch Russlands Überfall auf die Ukraine schossen die Preise in die Höhe. Wir haben versucht, das alte Modell mit dem Inn-Kraftwerk wiederzubeleben. Der Versorger hat das abgelehnt. Er bekommt den Marktpreis – im Übrigen auch bei Stillstand. Ich soll das verstehen. Den nötigen Industriestrompreis von fünf Cent je Kilowattstunde gibt es nicht. Da haben auch alle Gespräche mit der Politik nicht geholfen. Die Energiepolitik in Deutschland ist undurchsichtig. Silizium ist das Material, aus dem Solarpanels bestehen.

Die neue Bundesregierung von Kanzler Merz hat doch einen Industriestrompreis in vergleichbarer Höhe zu den USA angekündigt. Dann könnten Sie mit RW in Deutschland weitermachen. Da warten wir doch erst mal ab, ob das auch alles so kommt. Dann sehen wir weiter. Mittlerweile ist viel Zeit vergangen. Die Kunden kaufen das Silizium jetzt in China.

Sie kritisieren in diesem Zusammenhang auch den deutschen Atomausstieg. Warum?

Weil sich Deutschland damit international isoliert. Die USA planen 200 Gigawatt an Zubau, wir haben in Deutschland 20 Gigawatt abgeschaltet. Daran sehen Sie die Größenordnungen. China hat ein ähnliches Ziel. Anlässlich der COP28 in Dubai gab es die Declaration von 20 Staaten, die Atomenergie bis 2050 zu verdreifachen. Viele europäische Nachbarn investieren in Atomstrom. Wir brauchen in Zukunft eine konkurrenzfähige Energiemischung aus fossilen Brennstoffen und Atomkraft. Irgendwann wird man erkennen, dass es nur mit erneuerbaren Energien nicht geht. Irgendwann.

Die Probleme etwa der Atomkraft bekommen wir gerade im Sommer von unseren Nachbarn in Frankreich vor Augen geführt, wenn die Anlagen mangels Kühlwasser abgeschaltet werden müssen. Und die Entsorgungsfrage des Atommülls ist auch nicht gelöst.

Man hat doch in Deutschland ein Gesetz gemacht, dass man ein Loch finden muss, und da kommt alles hinein ...

Ein Loch, das sich bislang nicht finden lässt.

Genau. Es war aus meiner Sicht die Strategie der Grünen, dass es ohne das Loch für die Entsorgung auch keine Atomkraft geben darf. Diese Strategie geht bisher auf.

Wollen Sie bestreiten, dass es ein großes Problem mit dem Atommüll gibt?

Ja, denn wir haben technische Lösungen, und die werden immer besser. In den vergangenen sechs Jahren hat AMG an China eine Fabrik geliefert, in der Plutonium aus Rückständen zu sogenanntem MOX-Fuel verarbeitet wird. Das können Sie dann auch in den neuen Miniatomreaktoren verwenden. Einige davon sind auf MOX ausgelegt. Ökonomisch ist das eine einfache Rechnung: Entweder vergraben Sie den Atommüll in einem Loch und lassen ihn bewachen, oder sie suchen sich eine Wiederaufbereitung, verarbeiten das resultierende Plutonium in MOX und erzielen dafür hohe Preise. Für ein Land mit einem erheblichen Budgetproblem sollte die Antwort nicht allzu schwer fallen.

Das Gespräch führte **Sven Astheimer**.

Das zweite Managerleben von „Schibu“

Mit 81 Jahren spielt Heinz Schimmelbusch unter den Vorstandsvorsitzenden börsennotierter Unternehmen in einer eigenen Liga. Zwar ist das von ihm geführte Unternehmen AMG Critical Materials an der Börse in Amsterdam gelistet, doch sitzt der Metallurgie-Spezialist in Wayne, Pennsylvania, wo Schimmelbusch auch seinen Wohnsitz hat – wenn der gebürtige Österreicher nicht gerade in Europa unterwegs ist. Auf dem Kontinent, wo er knapp 20 Jahre lang zunächst als Mitarbeiter und später als Vorstandschef für die traditionsreiche Frankfurter Metallgesellschaft (MG) aktiv war. „Schibu“, so sein Spitzname, führte die MG durch Zukäufe auf einen steilen Expansionskurs, hatte Zugang zu den Mächtigen der Politik. Noch heute spricht er von der Verlässlichkeit eines Bundeskanzlers Helmut Kohl. Öltermingeschäfte in den USA brachten die

Metallgesellschaft Anfang der Neunzigerjahre aber in existenzielle Nöte, Schimmelbusch musste seinen Posten räumen. Die MG firmiert heute unter GEA Group, und Schimmelbusch hat mit der AMG sein eigenes Unternehmen aufgebaut, das rund 1,4 Milliarden Jahresumsatz aufweist und an der Börse etwa 800 Millionen Euro wert ist. AMG bedient die komplette Produktionskette für Rohstoffe, ist aber spezialisiert auf die Aufbereitungstechnologie der Metalle.

Ans Aufhören denkt Heinz Schimmelbusch nicht: Bis 2027 wurde sein Mandat im Frühjahr verlängert bei dem Unternehmen, an dem er selbst rund fünf Prozent der Anteile hält. Derzeit baut AMG zusammen mit Shell in Saudi-Arabien eine Wiederaufbereitungsanlage, um unter anderem aus alten Katalysatoren den Rohstoff Vanadium zurückzugewinnen.



Heinz Schimmelbusch Foto Wonge Bergmann

Frankfurter Allgemeine Zeitung
“Energy Policy in Germany Is Opaque”
August 21, 2025/ Sven Astheimer

At 81, Heinz Schimmelbusch still leads the metallurgical group AMG. The veteran manager talks about China’s dominance in critical raw materials, Germany’s high electricity costs, and alternatives to phasing out nuclear energy.



Mines are at the beginning of the raw material supply chains: processing the ore is an art in itself.

Mr. Schimmelbusch, China’s de facto export ban on rare earths during its dispute with the U.S. also pushed German industry to the brink of collapse. Has the danger been averted?

It’s not that simple. Europeans have little influence here. What matters are the direct negotiations between the U.S. and China. Surprises in either direction are possible.

However, I am convinced that both sides have an overriding interest in preventing escalation. Otherwise, the global economy would be destabilized, harming everyone.

In Europe, many politicians are now talking about reducing dependence on China for critical raw materials. You've been active in this field for decades. Is that realistic?

Breaking into critical raw materials requires patience. I began investing in them in 1998 with a newly established U.S. private equity fund. Step by step, we expanded our activities, consolidated operations, and listed the company on the Amsterdam stock exchange in 2007. This is a complex business. For example, if you want to buy antimony and China closes its borders, you must go through Tajikistan. Building such supply chains takes time. If you just show up with a lot of money and say you want to optimize your supply chain, it won't work.

But the U.S. is doing exactly that – recently setting aside one billion dollars to reduce dependence on China for rare earths.

I wasn't referring to Europe as such, but to industrial buyers who suddenly realize that certain materials are critical, in short supply, and then send people out to source them somewhere.

The U.S. uses economic incentives on the one hand and political pressure on the other. How should Europe respond?

The U.S. has indeed developed very smart financial incentive systems. For example, we financed \$325 million through "industrial revenue bonds" to double our vanadium recycling capacity in Ohio. The state exempts interest income from taxes, and the bonds are sold to insurance companies – in our case with a 30-year maturity, bullet repayment, and interest of under five percent. This doesn't even burden the budget, since without the project there would be no tax revenue anyway. That is an example Europe could copy. Germany, through KfW, also has a long tradition of financing raw material and mining projects.

Why is this subject so difficult?

What's "critical" about critical raw materials is that supply is concentrated in very few hands, often far from traditional markets. That makes them scarce and sensitive. In those distant producing countries, you have to gradually build business relationships and trust for long-term cooperation. That takes time. As we say in Austria: you need a knack for it.

And that's enough?

Of course not. Success begins with know-how: deep knowledge of markets, value chains, processing steps, logistics, and end customers. Newcomers are usually met with suspicion. A graphite producer in China might think: maybe this buyer only wants to

compete with me. For a mining project, you need to plan five to ten years before it's operational. Most importantly, you need the right technology for extraction and processing. That knowledge is just as rare as the deposits themselves – often concentrated in the hands of only a few specialists.

Who did you mean?

It depends on the material, but in general, the Chinese are market leaders in almost all critical raw materials. In many cases, however, AMG supplies the processing technology, especially for metallic substances. For ultra-pure qualities you need vacuum technology, which typically comes from Hanau, from ALD Vacuum Technology GmbH. Incidentally, ALD was our very first acquisition – the “D” from Degussa, the “L” from Leybold.

Where are AMG's niches?

There are many critical raw materials where our expertise is applied. In lithium, we operate the leading mining project in Brazil. We are the only European producer with a new hydroxide refinery in Bitterfeld. In Portugal, together with our partner Lagoa, we are building the first production plant for lithium concentrate. We also hold significant stakes in Europe's two largest deposits: Savannah Lithium plc with another Portuguese deposit and Zinnwald Lithium plc with the Saxon deposit.

In vanadium, which is used to harden steel for tools or armor, we are the world's largest recycler. We invested early – not in mines, since none were available at the time, but in technology to recover vanadium from oil industry residues. Industry pays us to take those residues. Today, we are the only vanadium producer in the U.S. and one of just three outside China.

Why is Europe so far behind in processing and production of strategic raw materials?

Because heavy industry showed little interest for many years. Companies could earn more money with higher-value downstream processing and relied on buying whatever they needed on the global market. Now, the rules of the game have changed.

What is the biggest challenge for Europe in building new production chains?

We're talking about extremely energy-intensive processes in processing plants, where raw ore is refined into high-purity metals. A stable electricity supply at competitive prices is essential to attract production facilities. Here, Europe – and Germany in particular – struggles to compete with regions like the United States.

You invested €150 million in a lithium refinery in Bitterfeld. Why does this investment pay off?

Because it depends on the specific case. In Bitterfeld, we produce high-purity lithium hydroxide for cathode and battery manufacturers, mainly in the automotive industry, which are located in the region. Here, the highest quality standards apply.

The alternative would be to import hydroxide from China, which dominates global supply. But that material arrives by ship, meaning weeks of transport – and someone has to bear that risk. That's why we said: we need to produce in Germany. But for us, that was the limit.

In Nuremberg, AMG's Gesellschaft für Elektrometallurgie produces specialty alloys and high-performance metals. Doesn't that suggest conditions in Germany aren't so bad?

But they are. The term "electrometallurgy" says it all: it's about electricity. In Nuremberg we pay 18 cents per kilowatt-hour, while in Ohio it's six cents. That's a gap you have to make up before you can earn a profit.

Would you make those investments again today?

Yes, I would still decide in favor of the 20,000-ton Bitterfeld refinery. Originally, further expansion steps were planned.

Your subsidiary RW Silizium in Pocking, Bavaria, still operates Germany's only silicon plant. But it is under threat from high electricity costs. What's the current situation?

Silicon is the most energy-intensive metal to produce – we need 60 megawatts a year. That simply doesn't pay in Germany. We tried very hard to keep it running, but apparently no one is interested. Silicon is the material used in solar panels. Energy policy in Germany is opaque.

But Bavarian politicians are said to be trying to save the plant and the jobs. Where's the problem?

There used to be a power plant on the River Inn supplying the plant – a very smart solution. Then the Bavarian state sold it to a utility in Austria. When the energy crisis hit after Russia's invasion of Ukraine, prices skyrocketed.

We tried to revive the old model with the Inn power plant, but the utility refused. It collects the market price – even when idle. How am I supposed to understand that? The required industrial electricity price of five cents per kilowatt-hour simply isn't available. Talks with politicians didn't help either.

The new government under Chancellor Merz has announced an industrial electricity price comparable to the U.S. Would that allow RW to continue in Germany?

We'll wait and see whether that actually happens. Then we'll reassess. But in the meantime, a lot of time has passed, and customers are now buying their silicon from China.

You also criticize Germany's nuclear phase-out. Why?

Because it isolates Germany internationally. The U.S. plans to add 200 gigawatts of nuclear power; Germany has shut down 20 gigawatts. That shows the scale. China has similar expansion goals. At COP28 in Dubai, 20 nations signed a declaration to triple nuclear capacity by 2050. Many European neighbors are investing in nuclear power. In the future, we will need a competitive energy mix of fossil fuels and nuclear. At some point, it will become clear that renewables alone won't be enough.

But nuclear power has problems too – as seen in France, where plants had to shut down in summer due to lack of cooling water. And nuclear waste disposal isn't solved either.

In Germany there's a law saying that a hole must be found, and everything goes in there...

A hole that so far hasn't been found.

Exactly. From my perspective, it was the Greens' strategy: without a repository, there could be no nuclear power. So far, that strategy has worked.

Are you denying that nuclear waste is a major problem?

Yes – because we have technical solutions, and they're improving. Over the past six years, AMG has delivered a plant to China that processes plutonium residues into so-called MOX fuel. This can be used in new small modular reactors, some of which are designed for MOX.

Economically, the calculation is simple: either you bury nuclear waste in a hole and guard it forever, or you reprocess it into MOX and sell it at high prices. For a country with budget problems, the answer shouldn't be too difficult.

The Second Managerial Life of “Schibu”



At 81, Heinz Schimmelbusch is in a league of his own among CEOs of listed companies. Although AMG Critical Materials is listed in Amsterdam, the metallurgy specialist is based in Wayne, Pennsylvania, where Schimmelbusch also resides – when he is not traveling in Europe.

On the continent, he spent nearly 20 years at Frankfurt’s historic Metallgesellschaft (MG), first as an employee and later as CEO, leading the company on an ambitious expansion course. He enjoyed access to powerful political leaders and still praises Chancellor Helmut Kohl’s reliability. But oil futures trades in the U.S. pushed MG to the brink in the early 1990s, and Schimmelbusch had to step down. MG, now known as GEA Group, survived – and Schimmelbusch went on to build AMG, which today generates about €1.4 billion in revenue and has a market capitalization of around €800 million.

AMG covers the entire raw materials production chain but specializes in metal processing technologies. Schimmelbusch, nicknamed “Schibu,” has no plans to retire: in spring, his mandate was extended to 2027. He still owns about five percent of AMG. Currently, AMG is working with Shell in Saudi Arabia to build a reprocessing plant that will recover vanadium from spent catalysts.